

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Abendzeitung für Nordbaden und die Pfalz. 1949-1951 1951

(29.4.1951) Das Wochenende. Unterhaltungsbeilage der AZ

Das Wochen- Ende

Unterhaltungsbeilage der AZ

Sonntag, 29. April 1931

Von Mensch zu Mensch

Bäume hinter Stacheldraht

Menschen, die die Freiheit lieben, haben eine tiefe Abneigung gegen Gitter und Zäune, gegen alles Abperrende, den Zutritt Verwehrende. Freilich, so wie die Welt eingerichtet und der Mensch beschaffen ist, sind Trennungslinien nicht zu entbehren. Wenn einer dem anderen nicht ins Gehege kommen soll, muß umhertreten, was dem einzelnen gehört oder was ihm zusteht. Wenn das Leben nicht noch mehr aus lauter Unfriedlichkeit bestehen soll, muß umfriedet und abgesondert sein, worauf einer ein Recht hat. Ohne reinliche Trennungslinien zwischen Mein und Dein geht es nicht, und es ist gleichgültig, ob die trennenden, einschränkenden und zuteilenden Zäune handgreiflich realer oder geistiger Art sind.

So haben Gitter und Zäune einen doppelten Sinn: sie geben und nehmen, sie erlauben und verbieten, aus beiden resultieren die Ordnungen des Lebens, aber auch seine Schwierigkeiten. Nicht nur, weil leicht ein Streif vom Zaune gebrochen wird, sondern weil ein Zuviel an trennenden Zäunen und Schranken das Leben unnötig kompliziert. Wie oft geschieht es heute, daß der Stacheldraht starrer Verordnungen, Bestimmungen und Paragraphen dem Menschen, der einen klaren, redlichen Weg gehen will, das Dasein verbittert.

Nichts aber spricht so gegen unsere Zeit, als daß das bloße Wort „Stacheldraht“ in Millionen von Menschen die schrecklichsten Vorstellungen erweckt, ja die Erinnerung an die furchtbarsten Erlebnisse zurückruft. Hinter Stacheldraht haben sie erfahren, wie weit die Demütigung und Erniedrigung des Menschen getrieben werden kann. Hinter Stacheldraht haben sie Hunger und Durst, den Jammer der Wehrlosigkeit, die körperliche Not und die seelische Kränkung unwürdiger und unmenschlicher „Strafen“ erlitten. Hinter Stacheldraht sind Millionen gestorben. Und der Gedanke an die vielen, die immer noch zu Unfreiheit verurteilt und der Willkür von Skla-

venhöltern ausgeliefert sind, kann einem den Schlaf rauben.

So ist es kein Wunder, daß es unter uns Ungezähle gibt, die immer wieder erschrecken, sobald sie einen Stacheldrahtzaun sehen, mag es sich auch nur um eine ganz harmlose und sinnvolle Absperrung handeln. Nicht nur die Gärten, die nachbarlich aneinandergrenzen und genau bemessen sind, selbst ein Stück freier Natur wird hin und wieder eingezäunt. Und das ist dann freilich eine echte „Schutzhaft“, Schonungen, Neuanpflanzungen, Baumschulen werden durch eine Umzäunung vor Tieren und noch mehr vor der Unvernunft der Menschen geschützt. Und den also Eingesperrten geschieht nichts Böses.

Auch der „grüne Stolz“ der Stadt Hannover, die Eilenriede, wird in diesen Tagen wenigstens zu einem großen Teil in einen Drahtzaun eingesperrt. Nur für eine kleine Weile, nämlich für die Dauer des berühmten Eilenriederennens. Das aber ist keine echte Schutzhaft, der Maschendraht (einige zigtausend Quadratmeter hat man verbraucht) schützt keineswegs den hannoverschen Stadtwald, sondern sichert die Rennbahn, die durch ihn läuft, und — eine geregelte Einnahme! Er sperrt die wilden Rennbesucher, die bergelosen Zaungäste aus. Nur mit Eintrittskarte ist es erlaubt, kreuz und quer durch den Wald zu laufen, die letzten Anemonenteppiche zu zerstampfen und den Waldboden mit leeren Zigarettenpackungen, Kekschachteln und den senbeschnittenen Wärschentellern aus Pappe zu übersäen.

Der stille Spaziergänger sieht das alles nicht ohne Unmut, aber er ist getrost: ein paar Tage nur, und die barbarischen Rückstände und Spuren zivilisierter Menschen werden beseitigt sein, und kein Drahtzaun wird ihn hindern, festzustellen, ob Malblumen und Salomonsiegel an den alten Stellen gedeihen.

Friedrich Rasche.

Unblutige Blutrache

Von Ferdinand Silbereisen

Ein sonderbarer Prozeß wurde im Jahre 1935 vor dem Zivilgericht in Paris verhandelt. Ein Mann aus Korsika, dem klassischen Lande der Blutrache, mit Namen Rigaldi, war der Angeklagte, ein gewisser Bonjeu, von Beruf Schneider, der Ankläger.

Monsieur Bonjeu hatte, wie er angeblich eines Tages sein Haus verlassen und begegnete kurz darauf einem Manne, der ihn mit den Worten ansprach: „Sind Sie Herr Bonjeu?“ — „Ihnen zu dienen, mein Herr!“ — „Ihr Vater hat auch Bonjeu geheißen?“ — „Zweifellos!“ — „Und er hat sich im Jahre 1896 in Ajaccio aufgehängt?“ — „Jawohl, als Pariser Kleiderhändler!“ — „Also Sie sind sicher der Sohn des Schneiders Bonjeu, der 1896 in Ajaccio wohnte?“

„Allerdings! Aber was wollen Sie eigentlich von mir?“

„Das werden Sie gleich wissen. Richten Sie nur Ihren Kopf etwas in die Höhe!“ — „Wozu?“ — „Richten Sie ihn bitte nur in die Höhe! . . . So, so ist's recht, so . . .“ Und in demselben Augenblick erhielt Bonjeu eine so wuchtige, schallende Ohrfeige, daß er entsetzt aufschrie und sich krampfhaft seine rot angelaufene Backe hielt. Eine große Menschenmenge lief die Bonjeu obendrin noch auslichte, als sie erfuhr, was

für ein Mißgeschick ihm widerfahren sei.

Rigaldi sagte vor Gericht folgendes aus: Im verwirrenen Winter habe er beim Durchblättern der Papiere seines verstorbenen Vaters auch ein Blatt mit der Aufschrift „An meinen Sohn!“ gefunden. Darauf habe nun folgendes gestanden: „Am 16. April 1896 habe ich von meinem Lehrmeister, dem Schneidermeister Bonjeu aus Paris, damals in Ajaccio, eine Ohrfeige erhalten. Bonjeu ist von hier wieder nach Paris zurückgezogen, ohne daß ich ihm den erhaltenen Schlag hätte zurückgeben können. . . . Du weißt, mein Sohn, was das heißen will und was du zu tun hast!“

Daraufhin habe er nun, der Sohn, sich im Frühjahr nach Marseille eingeschiffert, sei unverzüglich nach Paris gefahren und habe sich hier nach Bonjeu erkundigt. Da nur noch ein Sohn jenes Herrn Bonjeu lebe, so habe er an diesem die ihm anbefohlene Rache vollzogen. Er habe hiermit seine Sohnespflicht erfüllt und könne befriedigt nach seiner Heimat Korsika zurückkehren.

Er war sehr verwundert, als ihn der Gerichtspräsident klar machte, daß ein solches eigenmächtiges Verfahren in Frankreich nicht üblich sei und geriet in förmliche Empörung, als man ihn zu 500 Franken Geldstrafe verurteilte.



Bilder - die erzählen

Früher, als die ungebrochene Natur noch dicht bis an die Städte heranreichte und auch in ihren Mauern noch heimisch blieb, waren die Menschen nicht so wanderlustig wie heute. Nur Kaufleute, Händler und die wandernden Gesellen des Handwerks waren auf den Straßen unterwegs. Aber der Ausflug ins Grüne und Freie, heraus aus der dumpfen Stuben- und Häuserenge, war auch schon in alten Zeiten beliebt. Da gab es die Schenken und Wirtshäuser in und vor der Stadt, und wie es in ihnen zugeht, haben vor allem die holländischen Maler in ihren Bildern mit besonderer Vorliebe erzählt. Neben wilden Raufereien gibt es auch solche, die eine sonntägliche Ruhe und Beschaulichkeit atmen wie unser Bild. Es ist gemalt von dem Holländer Jan Steen (1626 bis 1679), der in seiner Heimatstadt Leyden selbst eine Schenke geführt haben soll, so daß es ihm nie an Stoff zu Bildern gefehlt hat.

Der Heimweg zu den Söhnen

Von Hermann Stahl

In dem grauen Treppenhaus ging Herr Miteis würdig die Treppen hinab mit einem Jungen, dem er Klavierstunden gegeben hatte. Einst war Herr Miteis Korrepetitor gewesen, dann bis zum Aufkommen des Tonfilms Kinopianist, jetzt spielte er gelegentlich ersatzweise in kleinen Kapellen zu Vereinsabenden, und hatte ein paar Klavierschüler, deren Eltern nicht viel bezahlen konnten. Seine Mansarde bei Frau Keller war nicht hell, vor einer schrägen Wand standen verschabte rote Plüschessel, das Klavier hatte Frau Keller, Witwe, einst geerbt, Miteis wohnte schon lange bei ihr. Er trug Anzüge, die Frau Keller ihm geschenkt hatte, ein wenig glück er Charlie Chaplin, er war auch komisch, und wenn er zuweilen Frau Keller mit seltsamen Reden ängstigte, dann fand sie Zuflucht bei Familie Glockner im dritten Stock. Herr Glockner war ein pensionierter Mann, ruhig und zuverlässig.

Auf der Treppe also blieb Miteis stehen, zog den Hut und sagte etwas, der Schüler sah ihn an, feixte, sagte: „Dann bis nächste Woche, Herr Miteis“, und ging. Es ruckte in Miteis' Gesicht, er runzelte verwirrt die Stirn, stieg wieder die Treppen zum vierten Stock hinauf.

In seinem Zimmer legte er friedlich den Hut auf den Waschtisch, lächelte. Dann schrak er zusammen und hastete zur Kommode. Er wühlte unter Pappschachteln ein Foto hervor, stellte es auf den Tisch. Er schielte zur Tür hin, es sah so aus, als ob er Frau Keller fürchtete. Einmal hatte sie beim Abstauben die schwarze Schleife von dem Bilderrahmen gerissen, versehentlich, und gesagt: „Ich ließe die Schleife weg, es ist jetzt schon so lange her. . .“ Dabei war es geblieben. Er entsann sich dessen nicht. Mandumal stand das Foto auf seinem Tisch. Dann erregte sich etwas, Herr Glockner wurde schnell herbeigerufen, dann war wieder eine Weile Ruhe, das Foto lag in der Kommode. Es zu vernichten, diesen Rat des Herrn Glockner hatte Frau Keller nicht zu befolgen vermocht.

Nun hielt Miteis das Foto an sich gepreßt. „Frau Keller!“, rief er jetzt. Sie kam, klein und dick, sie sah wieder traurig aus. Noch am Morgen hatte sie zu Frau Glockner gesagt: „Vollmond ist, da könnte der Kahn wieder kommen, Sie wissen schon!“ Und: „Ich wünschte, die Tochter und Ihr Mann kämen endlich, den armen Mann zu holen.“

Miteis hatte eine Tochter, und die sah jetzt einsam aus. „Wir machen alles so, wie Sie es uns vorschlagen“, sagte sie, ein zerknülltes Taschentuch in den Händen. Frau Keller überlegte. Dann sagte sie: „Am besten,

Also da stand Miteis mit dem Foto und sah Frau Keller an, und Frau Keller wurde blaß. „Setzen Sie sich ruhig hin“, sagte er. „Morgen holen mich meine Söhne, ins Ausland. Sie lernen meine Söhne kennen und Sie werden mich los!“ Er hielt ihr das Foto hin, sie sah es gutmütig an. Da waren zwei Knaben zu sehen, in Matrosenanzügen, Tellerhäuten auf runden Kinderköpfen, auch ihr Lächeln war so vergilbt, sozusagen auswärts. Sie standen vor einem gemalten Kahn an gemalter Küste. Sie hielten eine große Brezel und eine

Ich sage ihm, daß Sie da sind. Ich wecke ihn. Und wenn er Sie dann sieht — —“

„Ach“, sagte die junge Frau, „eigentlich Sorge ich mich gar nicht.“ Herr Miteis, vorsichtig geweckt, sagte: „Was denn, Morgen erwarte ich meine Söhne. Sie wissen es doch, ich erwarte sonst niemand!“

Die Tochter zwängte sich vorsichtig hinter Frau Kellers Rücken in die Kammer. Es dämmerte schon. „Vater“, sagte sie vorsichtig, „da bin ich nun, ich. Heil!“ Sie sagte das sehr hübsch und sah recht einsam aus.

„Frau Keller“, sagte Miteis langsam. „Wer ist das? Sagen Sie ihr doch: ich unterrichte nicht mehr. Ich lehne ab.“

„Verehrter Herr Miteis“, sagte Frau Keller, „aber dies ist ja Hella, Ihre Tochter. Sie will Sie schon heute zu Ihren Söhnen — —“

Herr Miteis wich lächelnd bis zur Fensterbank zurück. „Methoden haben die Leute!“, rief er. „Kann die Dame zehn Mark pro Stunde zahlen? Sieht sie so aus? Nein, bei mir schmuggelt man sich nicht ein! Bedauere, Hinaus!“ schrie er plötzlich, sein Kinn zuckte. „Ich laufe zu Herrn Glockner hinunter“, flüsterte Frau Keller der Tochter zu, „wir sind sofort zurück.“

„Komm doch, Vater“, rief die Jüngere heiter lächelnd und tat ein paar Schritte. Ohne es zu wissen zerriß sie das Taschentuch in ihren Händen. „Wir warten doch alle unten auf dich“, rief sie froh, es klang vielleicht etwas schrill.

Miteis deutete aus dem Fenster. „Mein Fräulein“, sagte er gelangweilt, „sehen Sie das? Den roten Kohn da in den Bäumen?“ Er lachte laut, spöttisch. „Vater“, sagte die Frau, wich etwas zur Türe zurück.

„Nein“, rief Miteis heiser, „vor Ihrer verrückten Aufdringlichkeit rettet mich der rote Kahn. Nicht Sie erwarte ich, sondern meine Söhne! Und die kommen Morgen!“ Er reckte sich. „Morgen“, rief er. Es schien ihm etwas einzufallen, etwas sehr Schönes offensichtlich. „Nun, Sie können ja hier bleiben, fleißig üben“, sagte er lächelnd und verbeugte sich ruckartig. „Es war mir ein Vergnügen“, sagte er.

Der Mund der Tochter, die jahrelang nach dem Vater gesucht und dann gewartet hatte, bis sie sich endlich seiner annehmen konnte, stand offen und war von zwei scharfen Falten flankiert, als sie vorstürzte, während Miteis aus dem vierten Stock des grauen Hauses in der grauen Straße hinüber zu dem unsichtbaren roten Kahn in den unsichtbaren Bäumen sprang.



Zeichnung: Kneke

Tafel in den Händen: „Erster Schultag, Ostern 1915“.

„Wie schön!“, rief Frau Keller eilig, „aber das sollten auch Glockners erfahren!“ Sie wollte zur Tür. „Bleiben Sie!“, rief Miteis fast scharf. Sie schob sich unauffällig zur Tür hin. „Mein Wort“, sagte sie herzlich, beschwörend, „ich habe Milch auf dem Herd!“ Er starrte ihr nach. Plötzlich war er sehr müde. „Später“, sagte er zärtlich zu dem Foto, schlurfta mit matten Beinen zum Bett. Als es ziemlich zaghaft — an der Wohnungstür läutete, schlief er fest.

„Endlich —“, sagte Frau Keller aufatmend zu der jüngeren Frau, und in der Küche: „Er schläft, scheint's. Es ist so ruhig drin. Hatten Sie eine gute Reise? Wie gut, daß Sie da sind, Sie wissen ja . . .“ Aber Sie können unmöglich allein — —“

„Mein Mann wartet unten, mit einem Auto“, sagte die Jüngere. Sie sah jetzt einsam aus. „Wir machen alles so, wie Sie es uns vorschlagen“, sagte sie, ein zerknülltes Taschentuch in den Händen. Frau Keller überlegte. Dann sagte sie: „Am besten,

DER WERBEHANDSCHUH

Von Siegfried Potthoff

Amenda Müller war nun zehn Jahre bei einer Firma als Stenotypistin beschäftigt. Man kann sich also leicht ausrechnen, wie oft sie an dem kleinen Handschuhgeschäft hatte vorbeigehen müssen, das am Wege zu ihrer Arbeitsstelle lag. Sie war übrigens des Junggesellinnenessens recht-schaffen müde geworden.

Nachdem sie nun ihren Plan gefaßt hatte, ging sie in den kleinen Laden und kaufte sich ein Paar Lederhandschuhe solider, modischer Machart.

Draußen war noch heller Tag. An einer Bus-Haltestelle standen einige Leute, auch Männer waren unter ihnen. Sehr unauffällig ließ Amenda einen Handschuh fallen, ging schlen-dern weiter und wagte nicht, sich umzublicken.

Eine sonore Stimme hinter ihr sagte: „Ich glaube, das ist Ihr Hand-schuh!“ — Doch bevor sie sich recht bedanken konnte, kam ein kleiner Knirps und zog den Kavalier fort: „Schnell, Pappi, der Bus kommt!“ — Ein höfliches Hutschwenken, eilig reichte der Herr ihr den Hand-schuh — dann stand sie wieder allein.

Aber Amenda ließ sich durch diese eine Enttäuschung nicht entmutigen. Am Abend setzte sie sich hin und druckte mit einem Stempel in jede Handschuhstulpe ihren Namen und ihre Anschrift. Sie überlegte sehr richtig, daß sie ihre Werbehand-schuhe, wenn sie sie einzeln fallen ließe, wohl immer wiederbekäme — ganz im Gegensatz zu einem Taschen-tuch, dem es gleich ist, wessen Nase es putzt. Doch im Laufe der Zeit — Amenda mußte viele Ent-täuschungen erleben, nicht immer der Art, wie sie oben geschildert wurden, auch schlimmere — betrat sie recht oft den Laden des Hand-schuhmachers, was diesen wohl wun-derte, ihm aber gefiel, da es zur Stei-gerung seines Umsatzes nicht uner-betlich beitrug.

Eines Tages nun zog Amenda Bilanz: Auf der Sollseite standen die Ausgaben für 12 Paar verlorene oder verdorbene Handschuhe; auf der Habenseite waren akkurat ihre Er-lebnisse verzeichnet, die wohl ihre Lebenserfahrung in ungeheurer Maße bereichert, ihr aber noch immer keinen Mann gesichert hatten.

Sie beschloß, noch einen Versuch

zu wagen. Es war das 13. Paar neuer Handschuhe und bewies, daß Amenda nicht abergläubisch war.

Doch merkwürdigerweise — wie konnte es beim 13. Paar auch anders sein! — gingen sowohl der rechte als auch der linke Handschuh ver-loren, ohne daß sie zunächst etwas davon hörte. An einem der folgenden Abende jedoch gab ihr die Wirtin einen an sie gerichteten Brief. Amenda Müller öffnete ihn.

Sie las: „Durch Ihre originelle, wenn auch kostspielige Werbemethode auf Ihre Erzeugnisse aufmerksam ge-macht, bitten wie Sie, einmal bei uns vorzusprechen“. Es folgte die Adresse eines bekannten Modehauses.

Doch so recht konnte Amenda an ein geschäftliches Angebot nicht glauben und dachte, daß auf diese Weise ein Mann ganz sicher gehen wollte, sie auch bestimmt zu sehen.

Ein seriöser älterer Herr empfing sie, der sie zuvorkommend behan-delte, mehrere von ihren Werbehand-schuhen vor sich liegen hatte und die Ausführung derselben lobte. Sie erklärte sich einverstanden, ihn am Nachmittag in einem kleinen Café zu treffen, wo er mit ihr einen Ver-trag machte, der Amenda Müller zu-sicherte, daß ihr eine bestimmte Menge von Handschuhen im Jahre von dem Modehaus abgenommen würden. Im besten Einvernehmen schieden die beiden.

Mit diesem Vertrag nun könnte der Chronist eigentlich seine Erzählung schließen, von dem Mädchen, das auszog, um zu heiraten und statt-dessen einen Geschäftsvertrag machte; — aber Amenda hatte doch noch keinen Mann.

Sicherlich werden Sie nun an den letztgenannten Herrn aus dem Mode-haus denken — aber weit gefehlt! — Als Amenda noch überlegte, in welcher Form sie den Vertrag annu-lieren könne, ohne sich selbst blö-destellen, kam sie an dem Laden des Handschuhmachers vorbei. Und als hätte er auf sie gewartet, trat dieser gerade vor die Tür und bat sie in wohlgeordneten Worten, hereinzu-kommen. Ehe sie sich's noch recht bedenken konnte, überreichte er ihr einen ihrer verlorenen Handschuhe und sagte dann: „Wir kennen uns nun schon recht gut, Fräulein Müller. Wir sind beide allein — würden Sie — könnten Sie — wollen wir heiraten?“

Und welche Frau vermag wohl einem Manne zu widerstehen, der sie ein ganzes Leben lang mit Hand-schuhen anfassend wird?

Amenda also willigte ein, zeigte ihm den Vertrag, und er hielt für Liebe, was eigentlich nur Zufall war...

Vom Wagen und Handeln

Je unerbittlicher wir gegen uns selbst werden, um so veredelter sind wir gegen unsere Umwelt.

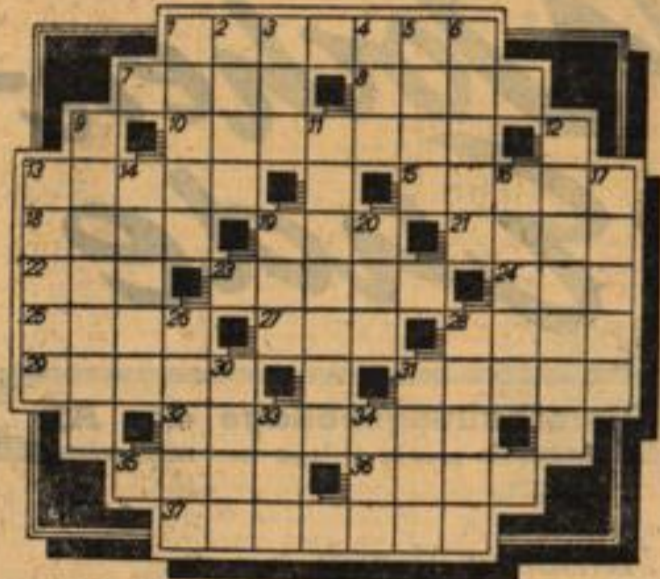
Heuschels

Woran du selbst schuldig bist, das schiebe nicht auf die Verhältnisse.

Cato

RÄTSEL UND SCHACH

„Ein bunter Strauß!“



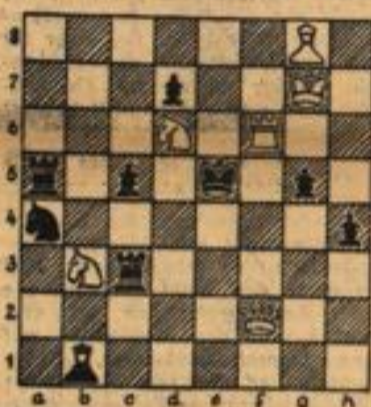
Waagrecht: 1. Siehe Anmerkung, 7. Spielkartenerbe, 8. norwegischer Königs-neme, 10. Kreuzfahrer, 13. Nebenauß der Weser, 15. Ort im Felleponnes (Zeus-tempel, Spile), 18. starkes Verlangen, 19. Körperteil, 21. Klebmittel, 22. Rot-wild, 23. Männername, 24. Fluß in Thi-ringen, 25. französischer Opernkomponist, 27. nordwestdeutscher Strom, 28. Ver-brennungsercheinung, 29. Tiroler Kurort an der Etsch, 31. russischer Zarenname, 32. Fremdwort für Sachkenntnis, Sach-sen, 35. Papstname, 36. Gegenstand, 37. siehe Anmerkung.

Senkrecht: 1. Heuwall, 2. Schatzkammer, Steelschatz, 3. Topfmaterial, 4. Gesang-verein, 5. nordischer Hirsch, 6. Näherer, 8. und 12. siehe Anmerkung, 11. Zucker-kernte, 13. Hauptstadt Kroatiens, 14. zeit-geössischer deutscher Komponist, 16. Steigerungsform von „viel“, 17. Sing-vogel, 18. Importeur, 20. Obstbaum, 26. der häufigste Mädchename der Welt, 28. Koseform von Anna, 30. Zahl, 31. Qual, Schmerz, 33. Bewohner Agendes, 34. künstliche Weltsprache. (k und ch = ein Buchstabe).

Anmerkung: 1., 9., 12. und 37. sind vier beliebte Frühjahrsblüten und -blumen.

Schachaufgabe Nr. 64

Max Otto, Braunschweig, URDRUCK



MATT IN ZWEI ZUGEN

Weiß: Kg7, Df2, Tf6, Lg8, Sb3, d6 (6).

Schwarz: Ke5, Te3, c3, Lb1, Sa4, Bc5, d7, g5, h4 (9).

Auflösungen der letzten Rätsellecke Kreuzworträtsel „Afrikaforscher“

Waagrecht: 1. Nachtigal, 2. Noto, 15. Araber, 16. Arosa, 14. Ebene, 15. Geneser, 17. Ende, 18. Terek, 20. Aar, 21. Seneca, 24. Hut, 25. Rapa, 26. Oden, 31. Simli, 33. Nagen, 35. Eban, 36. Alanna, 38. Land, 39. Probenus.

Senkrecht: 1. Noto, 2. About, 3. Can-nes, 4. Te, 5. In, 6. Gabe, 7. Arena, 8. Lan-der, 9. Nogy, 11. Teer, 12. Azer, 16. Re-mus, 19. Kopia, 21. Rudolf, 23. Simli, 24. Noto, 25. Topy, 26. Eban, 28. Hut, 30. Nemo, 32. Land, 34. Noh, 37. No.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 63: 1. Ld1, g1, 2. Sd3, gfd, 3. Secl, fca, 4. Sd4 matt. Schwarz wird im Zugzwang „schlächtingen-gelinkt“. Eine schöne, sinnvolle Zusammen-setzung der Figuren von Weiß.

Neue Briefmarken FRANKREICH

Zum diesjährigen Journé du timbre — die Franzosen halten sich nunmehr regelmäßig an den Tag der Briefmarken — wird dem Sammler durch eine einzelne Sondermarke zu 13-13 Frs. in violettgrauer Farbe ein



Interieur aus der Postarbeit gezeigt. Es ist die Sortierung der Briefpost, die mit einem bemerkenswerten Realismus wiedergegeben wird. Selbst eine Art Existentialist findet sich in der kleinen Revue französischer Post-arbeiter: Der junge Mann mit dem kurzärmeligen Pullover, intellektueller Hornbrille und die verwegene auf dem Hinterkopf sitzende Bakkenmütze. Die auf dem Postsack eingezzeichnete Zweckschrift Journé du timbre ist eine der typischen Stillosigkeiten, die sich merkwürdigerweise oft auf fran-zösischen Wertzeichen finden.

Unser Quiz

Sind Sie die Idealfrau?

Falls Ihr Gott oder Ihr Freund der Meinung sein sollte, Sie wären nicht die ideale Lebenskameradin, so können Sie ihm leicht das Gegen-teil beweisen. Vielleicht hilft es. Vielleicht macht er dann anderen Frauen keine schönen Augen mehr. Probieren Sie es mal aus und geben Sie sich für jedes „Nein“ auf die folgenden Fragen zwei Pluspunkte, für jedes „Manchmal-Antwort“ einen Punkt und für jedes „Ja“ null Punkte. Aber ehrlich die Hand ausstrecken und nicht mangeln! Dann wären Sie bei 70-80 Punkten die Idealfrau, bei 50-70 Punkten immer noch eine angenehme Lebensgefährtin, bei 30-50 Punkten wird es gewiß schon heftige Auseinandersetzungen gegeben haben und die Gemeinschaft kri-tisch aussehen, und bei weniger als 30 Punkten bleiben Sie lieber ledig.

1. Prüfen Sie seine Post und öffnen Sie hinter seinem Rücken ver-dächtige Briefe über Wasserdampf?
2. Fragen Sie ihn, wenn er später als erwartet kommt: „Wo wärest du bloß so lange?“
3. Erzählen Sie ihm vorwurfsvoll, daß Herr Schmidt von nebenan seiner Frau jede Woche Blumen mitbringt?
4. Nörgeln Sie, weil er politische Radiosendungen anhört, während Sie lieber Musik hören möchten?
5. Lassen Sie sich von Dritten Klatsch über ihn erzählen?
6. Halten Sie ihm vor, daß er in seinem Beruf watschelt, wenn er sich anders benimmt?
7. Erzählen Sie ihm, wenn er müde nach Hause kommt, alle ärgerlichen Zwischenfälle des Tages und den Klatsch der Bekannten?
8. Tadeln Sie ihn, weil er nach Ihrer Meinung zuviel Geld für Ueber-flüssiges ausgibt?
9. Falls Sie seinen Flirt mit Ihrer Freundin bemerken, machen Sie Ihre Freundin dann schlecht?
10. Stören Sie ihn beim Zeitunglesen, weil Sie gerade ein Zärtlichkeits-bedürfnis verspüren?
11. Laden Sie Bekannte ein, die er nicht leiden kann?
12. Sind Sie unpünktlich bei gemeinsamen Verabredungen oder muß er lange auf Sie warten, bis Sie mit Ihren Ausgehvorkehrungen fertig sind?
13. Schwärmen Sie ihm oft von Ihrem Jugendfreund vor?
14. Fahren Sie ihm in Gegenwart Dritter über den Mund, wenn er etwas offensichtlich Falsches behauptet?
15. Werfen Sie ihm Opfer vor, die Sie ihm einmal brachten?

Sie fragen? WIR ANTWORTEN!

Rechtsauskunft, sowie die Beantwortung von Fragen anderer Art kann nur auf schriftliche Anfragen erfolgen. Anonyme Zuschriften werden nicht beantwortet. Die Redaktion

Ich lasse mich nicht scheiden

Mein Freund lebt seit Pfingsten 1946 von seiner Ehefrau getrennt. Nach drei Jahren erhob er Scheidungsklage mit der Begründung, daß die häusliche Gemein-schaft mit seiner Ehefrau seit dieser Zeit aufgehoben sei. Die Frau widersprach sel-nem Scheidungsbegehren mit den Worten: „Ich lasse mich nicht scheiden.“ Die Klage wurde abgewiesen. Ein Zusammenleben zwischen den beiden kommt nicht mehr zu einer erneuten Scheidungsklage?

A. Z. 700.

Antwort: Ist die häusliche Gemein-schaft der Ehegatten seit drei Jahren aufge-hoben und infolge einer tiefgreifenden un-heilbaren Zerrüttung des ehelichen Verhält-nisses die Wiederherstellung einer dem We-nen der Ehe entsprechenden Lebensgemein-schaft nicht zu erwarten, so kann jeder Ehe-gatte die Scheidung begehren. Hat der Ehe-gatte, der die Scheidung begehrt, die Zerrüt-tung ganz oder überwiegend verschuldet, so kann der andere der Scheidung widerspre-chen. Der Widerspruch ist nicht zu beachten, wenn die Aufrechterhaltung der Ehe bei rich-tiger Würdigung des Wesens der Ehe und des gesamten Verhaltens beider Ehegatten sittlich nicht gerechtfertigt ist. Das Gericht hat die Aufrechterhaltung jener Ehe als gerechtfertigt befunden und die Klage abgewiesen. Die Rechts-kraft dieses Urteils steht einer erneuten Klage entgegen, soweit diese sich auf die gleichen Gründe und Verhältnisse stützt. Der Wider-

spruch wird immer beachtlich sein, wenn es sich um eine alternde Frau handelt und Ver-sorgungspunkte für diese in Betracht kom-men. Ob eine erneute Klage Aussicht auf Er-folg hat, kann nur bei Kenntnis aller Um-stände beurteilt werden. Sollten minderjäh-rige Kinder vorhanden sein, wird deren wohl-verständenes Interesse an der Aufrechterhal-tung der Ehe mitgewürdigt.

Abgedankt, aber noch gefährlich

Meinem Sohn ist das Sorgerecht über das gemeinschaftliche Kind aus seiner geschle-denen Ehe übertragen worden. Seine geschle-dene Frau wurde danach auf offener Straße gegen ihn tätlich und beschimpfte ihn. Trotz einer Bestrafung durch das Friedensgericht setzt sie diese Auftritte fort. Mein Enkelkind selbst hat eine starke Abneigung gegen seine Mutter und schreit vor Angst, wenn diese sich ihm nähert. Muß mein Sohn den persönlichen Verkehr zwischen Mutter und Kind dulden? Was kann er gegen die weiteren Unversäm-lichkeiten unternehmen?

B. G., Mannheim.

Antwort: Gegen die Beleidigungen und Tätlichkeiten nimmt er jeweils am besten unverzüglich das Friedensgericht in An-spruch und beantragt dort vor allem die Auf-erlegung einer möglichst hohen Friedensbu-ße, die im Wiederholungsfall sofort verfallt. Bei Mittellosigkeit kann die streitbare, ehemalige Ehefrau auch mit einer Haftstrafe rechnen. Armut ist kein Freibrief für böse Zungen. Ob und wie unter den geschilderten Umstän-den das Verkehrsrecht zwischen Mutter und Kind noch zu dulden ist, bestimmt das Vor-mundschaftsgericht. Oberster Grundsatz bei dieser Regelung ist stets das Wohl des Kin-des. In Ihrem Fall ist der Zweck des Ver-kehrs fraglich geworden, der Mutter die Mög-lichkeit zur Feststellung der Entwicklung und des Wohlergehens des Kindes zu geben. Eine Änderung der Verkehrsregelung können Sie beim Vormundschaftsgericht anregen. Darauf, ob das Kind selbst den anderen Elternteil sehen will, kommt es nicht so ohne weiteres an. Es müssen noch mehr Gründe wie z. B. Verhütung des Kindes durch den Sorge-berechtigten vorliegen.

Haben Vereine Recht zum Bestrafen?

Dieses Frühjahr trat ich in einen Ru-derverein e. V. ein. Nach einigen Wochen durfte ich wegen meines Leichtgewichts als Steuermann in einem Renn-Vierer fungieren. Während der Uebungsfahrt nahm die Mannschaft aus Uebermut ihre Riemen aus den Dollen. Das Boot kippte, schwamm Kiel oben und wir lagen im Wasser. Der Vereinsvorstand hat deshalb eine Rudersperre von zwei Monaten über uns verhängt. Ich bin in den Verein zum Rudern und nicht zum Zuschauen eingetreten. Muß ich mir die Aussperrung ge-fallen lassen? F. B., Mannheim.

Antwort: Daß im Vereinsregister einge-tragene, also rechtsfähige Vereine befugt sind, gegen ihre Mitglieder durch die Ver-einsorgane Strafen zu verhängen, ist von der Rechtsprechung des Reichsgerichts anerkannt. Allerdings werden gewisse Voraussetzungen gefordert. Darnach bildet die Verhängung von Strafen durch die Vereinsorgane gegen Vereinsmitglieder einen Akt der Selbstver-waltung des Vereins. Diesem unterwirft sich das Mitglied durch seinen Eintritt in den Verein nur in den aus der Vereinsatzung er-sichtlichen Grenzen. Ein Mitglied kann nur wegen solcher Handlungen bestraft werden, die bereits z. Zt. ihrer Ausführung von der Satzung mit Strafe bedroht waren. Ebenso dürfen nur solche Strafmaßnahmen verhängt werden, die in der Satzung vorgesehen sind. Aus der satzungsmäßigen Begrenzung der Selbstverwaltung des Vereins ergibt sich also, daß ein Mitglied nicht wegen einer Handlung bestraft werden kann, die es bei der Ausfüh-rung als mit der geltenden Satzung im Ein-klang stehend ansehen durfte. Sie haben als Steuermann offenbar widerspruchslos die Handlungen der Mannschaft geduldet. Diese waren Unfug, der das wertvolle Bootmate-rial gefährdete. Selbst als Anfänger werden

Sie das auch erkannt haben. Die Strafe wird wahrscheinlich satzungsgemäß und daher be-gründet sein.

Unlauteres Geschäftsgebahren

Beim Kauf eines Regenmantels stellte ich einen Flecken daran fest. Die Verkäuferin sagte die Entfernung des Fleckens zu. Als ich nach geraumer Zeit den Mantel abholen woll-te, war der Flecken noch nicht beseitigt. Die Verkäuferin entschuldigte sich und versprach die Reinigung nachzuholen. Am nächsten Tag überbrachte ein Bote des Geschäftes den Man-tel gegen Quittung. Nach beim Weggehen hän-digte er mir einen Gutschein in Höhe von DM 4.— aus. Beim Auspacken des Mantels war der Flecken immer noch vorhanden. Ich brach-te den Mantel unverzüglich zurück. Jetzt er-klärte die Verkäuferin, der Mantel sei 2. Wahl, was sie leider nicht sofort mitgeteilt habe. Zu-nächst lehnte ich die Annahme ab, da der gleiche Mantel zum gleichen Preis im Schau-fenster ausgestellt sei. Derselbe Mantel war außerdem noch auf Lager. Doch kostete dieser 9.— DM mehr, da er 1. Wahl sei. Es blieb mir nichts anderes übrig, als diesen zu nehmen und den Mehrpreis zu bezahlen. Wie ist die Rechtslage? L. Sch., Mannheim.

Antwort: Ihrer Schilderung nach war ein Unterschied von 1. und 2. Wahl mit dem Auge nicht zu erkennen. Sie haben offen ge-lassen, ob der ausgestellte Mantel gleichfalls angeblich „2. Wahl“ gewesen sein soll. Jeden-falls hätte mindestens ein Hinweischild an-gebracht werden müssen, wenn es auf diese Unterscheidung beim Verkauf ankommen sollte. Die Verkäuferin mußte Ihnen ein ebenso fehlerloses Stück wie den Mantel im Schaufenster zu dem dort angegebenen Preis verkaufen. Mit der Zahlung des Mehrpreises haben Sie sich zur Abänderung des zunächst abgeschlossenen Kaufes einverstanden er-klärt. Sie waren nicht dazu gezwungen wor-den und konnten notfalls Klasse auf Lieferung eines mangelfreien Mantels erheben, oder falls der Vorrat erschöpft war, vom Kauf zurücktreten. Das Verhalten des Geschäftes ist als unlauter zu mißbilligen.

EINE HANDVOLL DUMMER **Witze**



„... Ich habe nur am Fenster ein Sonnenbad genommen!“



„Jaah!“



„Hier kommen jeden Tag so viele Leute mit roten Kleidern und Krawatten vorbei, und darüber soll er sich nicht unnütz aufregen.“



„... ach so!“



„Siehste Emma, ich habe recht, wir sitzen doch im ersten Wagen gleich hinter der Lokomotive!“

Federthwend mit seinen Kjetillen war diesmal **E.-H. Stokmeyer**



„Paris ist 2000 Jahre alt...“ verkündet der scheinbar ewig junge Maurice Chevalier der Welt in einem neuen Lied, das zum Hauptschlager der Pariser 2000-Jahr-Feier ernannt wurde. In einer Gala-Vorstellung im Théâtre des Champs-Élysées sang er es zum ersten Male, und es gab stürmischen Jubel — für Paris und Maurice!



BILDER
aus aller Welt

Für den Export nach Westindien bestimmt sind der luxuriöse Susanhänger wie auch die Badeanzüge, die jetzt in London hergestellt und gezeigt wurden und ihren Bewunderern eine „überstülpte“ Vorzahnung kommender Reise- und Bade- freuden vermittelten. Die Anspruchslosen begrüßten sich mit der Auskunft: Die beiden Mädchen selbst bleiben in England.



Mit der Frühlingsmode um die Wette lächeln die sehr „offiziellen Mannequins“, die während des Festivals of Britain in London und der Provinz die englische Mode 1951 vorführen und vor allem solche Kleider tragen werden, die sich jede englische Hausfrau leisten kann. Fotos: dpa (3), Reuters (2), Friedrich (3)



Wer hat denn das Faß nun am schnellsten gerollt...? J. hieß es dieser Tage in München in Abwandlung des Liedes vom gerollten Käse, als während der Hotel- und Gaststättenchau die Münchener Bierkutscher einen heiteren Berufswettkampf austrugen. Auf unserem Bild ist der Kampf gerade auf dem Höhepunkt.



Das rollende Baby erfährt's noch gar nicht, weils technisch vollendetes, hochsiegantes Fahrzeug ihm sein radsinder Vater, ein erfindertischer Mündener, konstruiert hat. Typ Eigenbau nennt er den praktischen Anhänger, mit dem Vater und Kind in den Münchener Straßen begreifliches Aufsehen erregen.

Der mutigste Film des Jahres: **Mein Glück in deine Hände**



In den Händen einer zarten Frau, Mary Scott, liegt das Glück einer Familie, das Glück dreier Menschen, die sich innig zugetan sind. Außerlich strahlend vor Lebenslust und Lebensfreude, widmet die todgeweihte junge Mutter, die weiß, daß ihr kaum noch ein Lebensjahr verbleibt, ihre aufopfernde Sorge der geliebten Familie. Und während ein unentrinnbares tragisches Schicksal seine Schatten bereits vorauswirft, spielt sie tapfer die Komödie ungetrübten Glücks weiter. Ein

außergewöhnliches Filmwerk, packend vor allem durch die schauspielerische Gestaltung schlichter Menschlichkeit und die ungeschminkte Kameraführung, die hier tief-schürfende Probleme zwischen Leidenschaft, Liebe, aufopfernde Treue und dem Heldentum des großen Alltags auf die Leinwand bannte. Natalie Wood und Margaret Sullivan in dem ergreifenden Streifen: Eine Frau, die über sich selbst hinauswächst. Der Film läuft kommende Woche in der „Kurbel“ in Mannheim.